

Regionale Resilienz fördern

Ein Gespräch über Resilienz ländlicher Räume und neue Wege in der Regionalentwicklung

Alistair Adam-Hernández und Christian Förster

Die vielfältigen Krisenereignisse der letzten Jahre haben den Handlungsdruck auch in ländlichen Räumen verstärkt. Dabei wird immer deutlicher, dass die regionale Förderpolitik ausgetretener Entwicklungspfade (die zum Teil mit zu den Krisen, wie etwa den Klimawandel, geführt haben) verlassen muss. Ein zentraler Baustein dieses Umdenkens ist die Förderung der Widerstandsfähigkeit und Krisenfestigkeit bzw. Resilienz von Dörfern und Dorfgemeinschaften sowie auf deren Wandlungsfähigkeit. Konkret: der Aufbau und Erhalt lebendiger Sozialräume, die Umsetzung eines dezierten Klimaschutzes vor Ort sowie die Initiierung und Förderung des sozialökologischen Umbaus der Wirtschaft. Alistair Adam-Hernández und Christian Förster loten in nachfolgendem Gespräch die Möglichkeiten der ländlichen Entwicklungsförderung und ihrer Konzepte aus, ob diese in der Lage sind, solche Veränderungsprozesse proaktiv zu fördern.

Herr Förster, Sie sind Integrierter Ländliche Entwicklungsmanager in Oberfranken und haben im Rahmen Ihrer Masterthesis zum Verständnis und bisherigen Anwendungen von Resilienz in der Regionalentwicklung geforscht.¹ Sie, Herr Adam-Hernández, arbeiten als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft, Hannover, und haben Ihre Dissertation über resiliente Dorfgemeinschaften in Europa geschrieben.² Was müssen wir unter Resilienz verstehen und warum wird das in Zukunft so wichtig?

Christian Förster: Ich denke, die Relevanz von Resilienz ist offensichtlich: Wir stecken in vielfältigen Krisen, akuten und langfristigen. Ständige und ineinander verzahnte Wandelprozesse in unserer Ökosphäre, im gesellschaftlichen Miteinander und unserem Wirtschaften zwingen uns andauernd zur Anpassung. Prinzipiell beschreibt Resilienz genau diese Fähigkeit, wobei diese idealtypischerweise proaktiv und reflexiv angelegt sein sollte. In den Fallstudien meiner Arbeit von 2018 standen die drei großen Krisen im Mittelpunkt: Klimawandel, demografischer Wandel und wirtschaftlicher Strukturwandel. Heute stünden auf dieser Liste mit Sicherheit Pandemien und einige dicke Ausrufezeichen hinter Klimawandel. In den Fallstudienregionen wurden diese Megatrends dann

durch akute Gefährdungen konkretisiert wie Starkregen, Hochwasser und Dürren sowie durch Abwanderung, Überalterung und eine damit verbundene defizitäre Daseinsvorsorge mit einem bröckelnden Gemeinwesen. Die befragten Akteur:innen dieser Regionen wollten dem begegnen.

Was haben diese in Ihren Fallstudien praktisch unternommen, um mit all dem umzugehen?

Christian Förster: Der Fokus und die Herangehensweise unterschieden sich von Fall zu Fall. Das Ziel der Metropolregion Nordwest beziehungsweise des Vereins Metropolregion Bremen-Oldenburg im Nordwesten e.V. war, die Klimaresilienz des regionalen Wirtschaftssystems, das stark vom Welthandel und dem Logistiksektor geprägt ist, durch technisch orientierte Praxisprojekte und eine sog. integrierte *Roadmap of Change* zu erhöhen. In Bottrop war es ebenfalls die Wirtschaft, die man jedoch mittels partizipativer Wirtschaftsförderung hinsichtlich des Strukturwandels hin zur Resilienz transformieren wollte. In den stärker peripheren Fallstudien wie in der Integrierten Ländlichen Entwicklungsregion Arbeitsgemeinschaft Obere Vils-Ehenbach (AOVE) in der Oberpfalz oder der Verbandsgemeinde Daun in der Vulkaneifel sollte

die regionale Resilienz wiederum genereller gestärkt werden. Hier lag der Fokus insbesondere auf sozialen Innovationen und der Selbstwirksamkeit ländlicher Gemeinschaften.

Herr Adam-Hernández, im Gegensatz zu Herrn Förster untersuchten Sie drei Dörfer in abgelegenen Regionen Englands, Spaniens und Deutschlands. Wie gelang es diesen Dörfern, die negative Abwärtsspirale abzuwenden?

Alistair Adam-Hernández: Meine Promotionsarbeit *Das Resiliente Dorf* analysierte drei sehr dynamische und gestaltungslustige Dorfgemeinschaften. Ländliche Resilienz bedeutete hier die Fähigkeit zur Selbstorganisation, der gemeinschaftlichen Selbstreflektion und Transformation von wichtigen Lebensbereichen, die angesichts des Strukturwandels auf dem Land gefährdet waren. Zusätzlich wichtig war, ob diese Orte Spielräume in der vielschichtigen Verwaltungsgliederung der jeweiligen Staaten hatten und ob es gemeinwohlorientierte Organisationen gab, die einen kollektiven Willen für Veränderung auch umsetzen konnten. Also, aus meiner Sicht, hat regionale oder ländliche Resilienz nicht nur mit einem kurzfristigen Reagieren auf Ereignisse zu tun, sondern mit einer kontinuierlichen, proaktiven und reflektierten Gestaltung des Wandels.

Die von Ihnen untersuchten Dorfgemeinschaften wurden also selbst aktiv und haben sich von innen heraus organisiert. Wie groß sind solche Handlungsspielräume für Dörfer?

Alistair Adam-Hernández: Klar, Gemeinden sind vielen regionalen wie örtlichen Bedingungen ausgesetzt, die sie gar nicht oder zumindest nicht von heute auf morgen ändern können. So z. B. eine periphere Lage oder die fehlende Wirtschaftskraft. Jedoch lag die Kunst eher darin, Möglichkeiten und Projekte für die Dorfentwicklung genau dort zu schaffen, wo niemand sie für möglich gehalten hätte. Die kollektive Kreativität und Kraft, die von einigen Vordenker:innen und Macher:innen immer wieder gezündet wurde, deckte ungeahnte Potenziale auf. Anhand neuer Geschäftsmodelle konnten sie Immobilien beleben und neue Dienstleistungen oder Treffpunkte für die Gemeinschaft ermöglichen.

Warum sollten wir uns mit Resilienz beschäftigen. Reicht nicht das Leitbild der Nachhaltigkeit, um die Richtung der notwendigen Wege anzugeben?

Christian Förster: Die Fragestellung ist berechtigt. Der Leitbegriff der Nachhaltigkeit existiert seit Jahrzehnten und der Bottom-up-Ansatz bzw. die Beteiligung

von Bürger:innen und Organisationen in Planungsprozessen wird stärker gefordert. Das Konzept der Resilienz liefert hierbei zusätzlich Perspektiven und Einsichten und lässt uns das Fernziel, die Utopie der Nachhaltigkeit, nicht aus den Augen verlieren. Zugleich weist sie – bildlich gesprochen – auf die Strömungen, Riffe und das verkrustete Ruder hin, kurz auf Hindernisse, die es auf diesem Weg zu erkennen und zu überwinden gilt. Oder im Fachjargon eben: Vulnerabilitäten, Lock-Ins, Pfadabhängigkeiten und die zu nutzenden *windows of opportunity*, zu Deutsch Gelegenheitsfenster, welche Krisen eröffnen.

Alistair Adam-Hernández: Ich denke, der springende Punkt ist, dass uns Nachhaltigkeit sagt »wie wir handeln müssen«, um langfristig zu bestehen. Das Konzept der Resilienz hingegen vermittelt die Dringlichkeit: »Um die stattfindenden und kommenden Krisen zu überstehen, müssen wir jetzt und proaktiv handeln!« Damit hat Resilienz aktuell eine ungeheure diskursive Kraft.

Christian Förster: Die Frage ist doch: Wie können Regionen lern-, anpassungs- und wandlungsfähiger werden, um in den aktuellen und zu erwartenden Umbrüchen zu bestehen? Es hilft ja nicht, beispielsweise eine Wirtschaftskrise zu überstehen, wenn wir in der Folge die alten ausgetretenen Pfade weitergehen und damit Pfadabhängigkeiten weiter vertiefen, die z. B. die Klimakrise noch weiter zuspitzen. Hier gehen gesellschaftspolitische, systemische Fragestellungen mit Resilienz einher. Womit wir wieder bei der Hebelwirkung wären, denn die Transformation, der Pfadwechsel heraus aus der fossil angetriebenen, ressourcenintensiven und expansiven Entwicklung, wird immer dringender.

Wie kommen Resilienzansätze nun in die ländliche Entwicklung?

Christian Förster: Ich denke, ein zentraler Baustein für die Förderung von mehr Resilienz in der ländlichen Entwicklung wäre eine stärkere Verschneidung mit der Gemeinwesen- oder auch Sozialraumentwicklung. Der Aufbau lebendiger Sozialräume bedeutet die Befähigung lokaler Gemeinschaften, damit sie ihre Situation vor Ort reflektieren und für sich selbst aus einem konstruktiven Narrativ heraus die kreativen und angepassten Lösungen für ihre eigene Herausforderungen entwickeln. Klassische Ansätze wie Standortwettbewerb, Prestigeprojekte zur »Biographiearbeit für Politiker:innen« oder um sich nach außen zu vermarkten sowie ineffektive Ressourcenfresser wie die typischen »Lehrpfad«-Projekte, kofinanziert durch LEADER, würde ich künftig in der Entwicklungsförde-

rung hintenanstellen wollen. Wie wäre es stattdessen mit Investitionen in vitalere Gemeinschaften, aufsuchende Bildungsarbeit, Empowerment, Kreativwerkstätten für unübliche Verdächtige mit Lust auf neue wirtschaftliche Experimentierfelder? Das ist sicher nicht der Weisheit letzter Schluss, wäre aber mein bevorzugter Ansatz.

Wie könnte Ihrer Erfahrung nach eine Regionalentwicklungspolitik aussehen, die Resilienz als Leitbegriff verankert und als strategischen Ansatz verfolgt?

Alistair Adam-Hernández: Resilienz fördernde, also gemeinschaftsstärkende und auch sozialökologische und wirtschaftlich nachhaltige Praktiken sind in vielen ländlichen Regionen teilweise angekommen, so die Förderung einer netzwerkartigen und sektorübergreifenden Zusammenarbeit, Kooperation und Beteiligung von Schlüsselakteur:innen. Allerdings stellt dies noch nicht die Regel dar und muss für mehr Resilienz deutlich intensiviert werden.

Können Sie uns dazu ein Beispiel geben?

Alistair Adam-Hernández: Ich meine, wir müssen zukünftig die Initiativ- und Kooperationsbereitschaft der Akteur:innen in den Kommunen stärken. Es geht nicht nur um ein kurzfristiges Reagieren im Katastrophenfall. Wir müssen proaktiv werden, Lösungen entwickeln, um den schleichenden und somit weniger bemerkbaren Zerfallsprozessen des wirtschaftlichen und demografischen Wandels entgegenwirken zu können. Dafür wird das koordinierte Denken und Handeln von Bürger:innen, Organisationen und Institutionen noch stärker gebraucht.

Christian Förster: In meinen Fallstudienregionen zeigte sich Folgendes. Die Verbandsgemeinde Daun gestaltete ihre Entwicklung mit Hilfe des Instituts für Regionalmanagement im sog. WEGE-Prozess, ausgeschrieben als »Wandel erfolgreich gestalten«. Hierin fanden unter anderem jährlich Symposien zu Themen regionaler Entwicklung statt, doch es wurde von der Verbandsgemeinde selbst auch eine Transition-Town-Ortsgruppe initiiert und in vier Modelldörfern mit den Bürger:innen vor Ort an resilienten Strukturen, beispielsweise für den Umgang mit Starkregen, gearbeitet. In den bayerischen Regionen wurden sog. »Mächler-Foren« für die Pioniere des Wandels organisiert. In der AOVE wurde ein Solidarischer Landwirtschaftsverein zur nachhaltigen, ökologischen und regionalen Lebensmittelversorgung projektiert. Auch die Unternehmer:innen-Plattform in Bottrop kann als Beispiel herangezogen werden. Der Konsens: aktiv Menschen vor Ort zusammenbringen, Krisenereig-

nisse und -prozesse reflektieren, Vulnerabilitäten und Pfadabhängigkeiten identifizieren und gemeinsam an Anpassung und neuen Lebens-, Gemeinschafts- und Wirtschaftsformen arbeiten.

Alistair Adam-Hernández: Eine Vertiefung des Subsidiaritäts- und Verhältnismäßigkeitsprinzips mit mehr Ressourcen für Kommunen sollte an der Basis einer solchen Förderpolitik für ländliche Räume sein. Dabei sind Kommunen nicht einzig und allein für den Entwurf und die Umsetzung von allen Lösungen zuständig, sondern richten sich als agile Ermöglichungsplattformen neu auf und koordinieren bzw. dynamisieren deutlich intensiver den Austausch und die Zusammenarbeit öffentlicher, privatwirtschaftlicher und zivilgesellschaftlicher Akteur:innen. Dafür braucht es deutlich mehr professionell ausgebildete Kümmerer bzw. Prozessbegleiter:innen und Designer:innen, die sich diesen Aufgaben mittel- bis langfristig widmen.

Christian Förster: Mit anderen Worten: Es braucht mehr Mittel und mehr Mitarbeiter:innen für Projektmanagementaufgaben, Prozessbegleitung, kollektive Befähigung und Netzwerke – und entsprechende Programme, welche die Projektträger nicht überfordern.

Sind die ländlichen Kommunen nicht jetzt schon überlastet?

Alistair Adam-Hernández: Ja, die derzeitige Komplexität der Fördermittelabwicklung ist für private wie öffentliche Akteur:innen eine riesige Hürde geworden. Besonders in ländlichen Regionen, wo die Personaldecke recht dünn ist, wird die Belastung umso höher. Es braucht bemerkbare Anstrengungen in der Entbürokratisierung und Vereinfachung der Zugänglichkeit und Abwicklung. Supervision, Coaching und kollegiale Beratung wären sicher auch nicht verkehrt. Jedoch sind die grundlegend verfügbaren Ressourcen dafür noch eindeutig unzureichend. Wir sollten den Blick ebenfalls hin zu inhaltlichen Schwerpunktsetzungen in den Förderprogrammen wenden. Die sind schließlich maß- und richtungsgebend für die Regionalentwicklung. Aspekte wie Klimaneutralität, Stärkung regionaler und lokaler Wirtschaftskreisläufe, Gemeinwohlorientierung oder Demokratie- und Inklusionsförderung sollten viel stärker die Logik von Förderprogramme sowie der Projektauswahl prägen.

Christian Förster: Genau das versucht man ja gerade in Bayern. In einigen Modellregionen sollen anhand des strategischen Ansatzes der Resilienz die verschie-

denen, räumlich überlappenden Entwicklungsstrategien wie Integrierte Ländliche Entwicklungskonzepte (ILEK) oder Regionale Entwicklungskonzepte (REK) unter einen Hut gebracht werden. Die Projektregion des abgeschlossenen Projekts »Resilienz im ländlichen Raum« der Klimakom eG, die Arbeitsgemeinschaft Obere Vils-Ehenbach (AOVE), hat Resilienz schon zum Kern ihres ILEKs gemacht.

Wenn Resilienz bedeutet, die ausgetretenen Pfade zu verlassen, Neues einzuüben – ist das nicht ein Widerspruch zur aktuellen Förderprogrammatik? Diese fordert Wirtschaftswachstum, Schaffung von Arbeitsplätzen etc.

Alistair Adam-Hernández: Das ist eine Frage der Anpassung, aber vor allem eine der Transformation unserer wirtschaftlichen Grundlagen und Ansätze. So wie bisher die Innovation ein fundamentaler Treiber in der regionalen Förderpolitik gewesen ist, muss ab sofort auch Exnovation – die Fähigkeit, nichtnachhaltige Nutzungssysteme, Prozesse, Praktiken oder Technologien abzuschaffen – als strategisches Ziel verankert werden. Dabei erscheint mir Dialog und Mediation sehr wichtig, da hier Konflikte und Auseinandersetzung vorprogrammiert sind.

Christian Förster: Ich bin weiterhin gespannt: Das werden intensive und auch anstrengende Veränderungsprozesse. Doch ich bin ehrlich begeistert vom Mut mancher Stadt- und Gemeindeverwaltungen, die z. B. autofreie Innenstädte einführen und ausweiten. Das sind mitnichten konfliktfreie, aber doch bewundernswerte Pilotprojekte.

Alistair Adam-Hernández: Ja, solche exnovativen Projektbeispiele sind bitter nötig. Zusätzlich brauchen wir die in unserem Gespräch bereits erwähnten konstruktiven Narrative. Einerseits erfordert das eine ehrliche Debatte über die Ernsthaftigkeit und Gefährlichkeit der Krisen, die uns in Gegenwart und Zukunft bedrohen, und was diese an Umstellungen unseres Alltags erfordern. Andererseits benötigen Menschen und Regionen – insbesondere in ländlichen und strukturschwachen Räumen – mehr denn je eine optimistische und glaubwürdige Entwicklungsperspektive.

Christian Förster: Der erlernten Hilflosigkeit aus dem endlosen Strom an Negativmeldungen müssen konstruktive Handlungsoptionen, eine positive Vision und ermutigende Geschichten entgegengesetzt werden. Kurz: Es gilt, die Pioniere des Wandels zu promoten.

Was heißt das alles konkret? Wie können die aktuell bekannten Instrumente der Regionalentwicklung umgestellt werden, damit sie zur Resilienz beitragen?

Christian Förster: Das Portfolio der Regionalentwicklung ist heute wirklich sehr breit und vielfältig: Instrumente der Regelförderung auf Landesebene werden mit Fördermaßnahmen vom Bund und aus Europa vielfältig ergänzt. In Entwicklungskonzepten sollte über die übliche SWOT-Analyse hinaus auch die Verwundbarkeit und Exponiertheit verschiedener Sektoren oder Gebiete analysiert, derzeitige und kommende Gefährdungen einbezogen und mit Resilienz fördernden Ansätzen ausgeglichen werden. Diese könnten als Initialmaßnahmen bzw. Startprojekte dienen.

Alistair Adam-Hernández: Außerdem reicht, meiner Erfahrung nach, die Diagnose der sektoralen Handlungsfelder wie Mobilität, Wohnen, Tourismus, Energie oder Landschaft nicht aus. Es bedarf des kritischen Blicks auf die untere, unsichtbare Seite des Eisbergs örtlicher und regionaler Entwicklung: die Steuerungsmechanismen und Gremien – die Governance der Förderprogramme, die Risiko- und Experimentierfreudigkeit von Akteur:innen, die Führungspraxis von Schlüsselpersonen sowie die Artikulationsfähig-

Folgerungen & Forderungen

- Handeln im Angesicht der Krisen und das Verlassen ausgetretener Pfade sind notwendiger denn je.
- (Integrierte) Ländliche Entwicklungspolitik soll ländliche Kommunen und dörfliche Gemeinschaften dazu befähigen, »krisenfester« bzw. resilienter zu werden. Dafür sind Ziele, Förderinstrumente und ihre Rahmenbedingungen in der ländlichen Entwicklungspolitik anzupassen.
- Resilienz im Kontext ländlicher Räume und Dorfgemeinschaften ist die Fähigkeit, auf gefährdende Wandlungsprozesse kurz-, aber auch langfristig proaktiv und erfolgreich zu reagieren.
- Dazu muss die Entwicklungspolitik neue Kriterien und Instrumente aufnehmen – auch sie muss die »alten Pfade« verlassen dürfen: die sog. Exnovation.
- Die Förderpraxis der ländlichen Entwicklung soll stärker das Gemeinwesen und den Sozialraum in ihren Blick nehmen, die Aufmerksamkeit auf »Pioniere des Wandels« in der Region lenken und so für Befähigung und konstruktive Narrative sorgen.
- Um Resilienz zu fördern, muss der Blick tiefer gehen und die untere Seite des Eisbergs örtlicher und regionaler Entwicklung beleuchten. Künftig berücksichtigt werden müssen unter anderem die Governance von Förderprogrammen, die Risikobereitschaft der Akteur:innen und die Führungspraxis von Schlüsselpersonen.

keit von Schlüsselpersonen und -organisationen im jeweiligen Handlungsraum.

Was muss sich dafür im Bereich der Fördertöpfe und Finanzierung ändern, um Resilienz zu fördern?

Alistair Adam-Hernández: Wir brauchen konkret eine stärkere Berücksichtigung der Anpassung an den Klimawandel bzw. des Klimaschutzes und der CO₂-Minderung. Ebenso muss die Förderung lokaler und regionaler Wirtschaftskreisläufe sowie die Stärkung der Demokratie und des sozialen Zusammenhalts in den Vordergrund rücken. Diese Aspekte sollten sich in den Projektauswahlkriterien widerspiegeln bzw. stärker gewichtet werden. Zusätzlich benötigen transformative und somit zwangsläufig riskantere Projekte intensiver begleitete und längere Inkubations- und Planungsphasen. Statt entfernte Bewilligungsinstanzen braucht es ein Projektauswahlgremium mit mehrheitlicher Verankerung in der Region und ausgeprägter Fachkompetenz. Schließlich sind nicht rückzahlbare Zuschüsse bei Projektmisslingen eher das Mittel der Wahl, wenn die üblichen Mitnahmeeffekte verhindert und echte Transformationen angestoßen werden sollen.

Christian Förster: Förderprogramme und Auswahlkriterien müssen in ihren Zielansprüchen großen Spielraum für Mittel und Wege lassen, diese zu erreichen. Schließlich geht es darum, Funktionen wie Mobilität und Nahversorgung zu gewährleisten, nicht Autos und Supermärkte zu fördern. Nur wenn Exnovation wirklich gefördert wird, können alternative Formen des Wirtschaftens und des Zusammenlebens Anwendung finden und Mainstream werden. Von besonderer Bedeutung sind schließlich regionale Pilotprojekte oder Reallabore mit den Pionieren des Wandels, welche die Aufmerksamkeit für Alternativen steigern und idealerweise gute Praxisbeispiele und Mut für Nachmacher:innen liefern.

Alistair Adam-Hernández: Ob wir es schaffen, die Resilienz ländlicher Regionen anhand einer angepassten Förderpolitik und dazugehörigen Entwicklungspraxis aufzubauen, wird sich noch zeigen.

Christian Förster: Eines macht uns Resilienz dabei klar: Um im stetigen Wandel zu bestehen, müssen ländliche Räume ihn mutig und proaktiv gestalten.

Das Thema im Kritischen Agrarbericht

- Ulf Hahne: Regionale Resilienz. Eine neue Anforderung an die ländliche Entwicklung und die künftige Regionalpolitik der EU. In: Der kritische Agrarbericht 2013, S. 155–160.

Anmerkungen

- 1 C. Förster: Regionale Resilienz. Konzepte und Anwendungen im deutschsprachigen Raum. Thesis zum M. Sc. Regionalentwicklung & Naturschutz an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde 2018. 1. überarbeitete Version von 2019 einsehbar auf www.researchgate.net.
- 2 A. Adam-Hernández: Das resiliente Dorf. Eine interdisziplinäre Analyse von Akteuren, Lernprozessen und Entwicklungen in drei ländlichen Gemeinschaften Europas. Hochschulschriften zur Nachhaltigkeit 92. München 2021 (www.oekom.de/buch/das-resiliente-dorf-9783962383084).



Dr. Alistair Adam-Hernández
wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft, Hannover.

adam@arl-net.de



Christian Förster
M. Sc. und Integrierter Ländliche Entwicklungsmanager der Kommunalen Allianz Burgwindheim-Ebrach in Oberfranken.

christian.foerster@posteo.de